

R A I N E R

M A R I A

R I L K E

B R I E F E

A N

E I N E N

J U N G E N

D I C H T E R

I N S E L

insel taschenbuch 4682
Rainer Maria Rilke
Briefe an einen jungen Dichter



Im Jahr 1902 erhält Rainer Maria Rilke Post von einem jungen Mann, Franz Xaver Kappus, einem literarisch begabten, 19jährigen Offiziersanwärter. Kappus ist sich nicht sicher, welche Richtung er in seinem Leben einschlagen soll, und fragt daher den großen, nur wenige Jahre älteren Dichter um Rat. Rilke antwortet ihm – auf gänzlich unerwartete Weise. In den folgenden Jahren schreibt er Kappus neun weitere Briefe. Sie reden, mit der ihm eigenen bescheidenen Eindringlichkeit, von nichts Geringerem als dem richtigen Leben.

Die von Franz Xaver Kappus 1929 herausgegebene Sammlung der Rilke-Briefe hat Epoche gemacht und ganze Generationen immer wieder inspiriert.

»Rilke ist einer der größten Dichter, die es je gegeben hat.«

Patti Smith, 2002

»Ich lese jeden Tag Rilke.«

Lady Gaga, 2009, die sich ein langes Zitat aus ›Briefe an einen jungen Dichter‹ auf Deutsch auf ihren linken Oberarm tätowieren ließ

»Meine Tante schenkte mir dieses Buch, als ich 19 war. Es war das erste Exemplar von vielen weiteren, die ich später besitzen werden würde. Ich lese es immer noch einmal pro Jahr. Und es ist immer noch die einzige Empfehlung, die ich Menschen, die nach Sinn bei ihrer künstlerischen Arbeit suchen, geben kann. Rilke wurde mein beständiger Weggefährte.«

Laura Marling, Februar 2018

RAINER MARIA RILKE
BRIEFE AN
EINEN JUNGEN
DICHTER

MIT EINEM VORWORT
VON ULRICH BAER

INSEL VERLAG

Erste Auflage 2018

insel taschenbuch 4682

© Insel Verlag Leipzig 1929

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Brian Barth

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36382-8

VORWORT

»Du mußt dein Leben ändern«, lautet die Schlusszeile von einem der schönsten Gedichte Rilkes, »Archaischer Torso Apollos«. *Du musst dein Leben ändern*: nicht aus einem bestimmten Grund oder um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, sondern weil Leben Veränderung ist. Sein Leben ändern bedeutet, mit der größten und einzigen Wahrheit des Lebens im Einklang zu sein. Für Rilke ist diese Wahrheit: die Erfahrung der Liebe und der Tod. Rilke schrieb das Gedicht 1908; im selben Jahr verfasste er auch den letzten seiner zehn Briefe an den jungen Internatsschüler Franz Xaver Kappus. Kappus' Familie stammte aus einer deutschsprachigen kleinen Enklave namens Banat, im heutigen Rumänien, Serbien und Ungarn gelegen. Er war Schüler in der Militärakademie, in der Rilke selbst nur zehn Jahre zuvor ein ausgesprochen unglückliches Dasein geführt hatte, bevor er vorzeitig von der Kadettenschule abging. In der Zwischenzeit hatte Rilke sechs einigermaßen erfolgreiche Gedichtbände sowie einige weitgehend vergessene Theaterstücke und Prosawerke veröffentlicht. Kappus hatte ihm 1902 einen Brief voll glühender Bewunderung geschickt, in dem er um Rat für seine dem Schreiben beigelegten frühen lyrischen Versuche bat. Rilke beantwortete diesen

Brief, ohne Kappus persönlich zu kennen oder je zuvor von ihm gehört zu haben, genau wie er auf andere Briefe antwortete, die sein Interesse weckten, ob sie nun von Gräfinnen, berühmten Persönlichkeiten oder begeisterten Schülern geschrieben waren. Doch anstatt den unerfahrenen und auf Zuspruch hoffenden Dichter mit Nachsicht zu behandeln, tat Rilke dessen Gedichte mit einem recht vernichtenden Urteil ab. Überdies tadelte er den ambitionierten jungen Mann, dass dieser bei ihm, einem schon etablierten Autor, Rat und Kritik einholen wollte. Und anstatt es dann bei seiner Antwort bewenden zu lassen, schob Rilke eine tiefgründige und detaillierte Erklärung nach, warum es so verführerisch und auch so schädlich ist, uns auf die Meinungen und Ratschläge von anderen zu verlassen, wenn wir zu den Menschen werden möchten, die wir eigentlich sind. Die Ansichten von anderen können uns zwar eine Richtung weisen, doch Rilke zufolge lenken sie uns von unserer eigenen, wahren Bestimmung ab. Diese Bestimmung – anfänglich in diesen Briefen als Frage formuliert, ob jemand ein Künstler werden sollte, aber bald alle Lebensentscheidungen einschließend – kann nur durch tiefe und furchtlose Reflexion gefunden werden. Statt einem ehrgeizigen Schüler ein paar richtungsweisende Tipps zu geben, wie man bessere Gedichte schreiben könnte, wurden die Briefe an Franz Xaver Kappus ein Ratgeber fürs Leben.

Über den Zeitraum von sechs Jahren sandte Rilke insgesamt zehn Briefe an den jungen Kappus. Zur selben Zeit verfasste er einen (seinen einzigen) Roman, *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, veröffentlichte weitere schmale Gedichtbände, und schrieb Hunderte von Briefen an andere, berühmtere und zum Teil auch heute noch bekannte Empfänger. Warum sind die *Briefe an einen jungen Dichter* so etwas Besonderes?

Nachdem er die Rolle des Mentors einigermaßen schroff von sich gewiesen hatte, stellte Rilke einige sehr einfache Fragen: Was soll ich, was kann ich tun? Was ist meine Aufgabe und Stellung in der Welt? Kann ich Schmerz und Enttäuschung vermeiden? Wo kann ich Glück finden? Wie soll ich leben? Warum ist lieben schwierig? Rilke richtete diese Fragen ebenso an sich selbst wie an den Empfänger. Auffällig an den Briefen ist, dass er den Adressaten nicht mit manierierten Formulierungen oder durchkomponierten philosophischen Argumenten und gestelzten Ideen zu beeindrucken suchte. Stattdessen beantwortete Rilke dessen (und schließlich seine eigenen) Fragen geduldig, mit einfachen Worten und im Sinne eines Menschen, der selbst noch auf langer Suche ist. Etwas in diesen Briefen ist ungeprobt, nicht einstudiert und ganz frei von der Befangenheit oder Formalität, die Gedrucktem und Geschriebenem so oft anhaftet. Beim Lesen denkt man

über diese einfachen und doch uralten Fragen wie zum ersten Mal nach. Tatsächlich riet Rilke dem Empfänger, dem allzu verständlichen Bedürfnis zu widerstehen, die Fragen, die ihn plagten, ein für alle Mal klären zu wollen. Er ermutigte ihn, die Einsamkeit zu akzeptieren und den Schmerz zu ertragen, anstatt das Alleinsein und unangenehme und traurige Erfahrungen so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Er ermunterte den Kadetten in der Militärakademie, die in den jungen Männern die erkonservativen Werte des österreichisch-ungarischen Reiches einpflanzen wollte, die Beziehung zwischen den Geschlechtern so zu überdenken, dass es wirkliche Gleichheit in der Liebe geben könnte. Er riet ihm, hinsichtlich der Liebe und Sexualität nicht den sozialen Konventionen zu folgen, wonach die Sexualität lediglich der Befriedigung von körperlichen Bedürfnissen dient und all das, was peinlich und unnatürlich wirkt, zu verdrängen und zu unterdrücken sei.

Rilke versuchte Kappus deutlich zu machen, welcher gravierender Unterschied es ist, einen Beruf zur erwähnen oder einem inneren Ruf zu folgen. Aus Rilkes Briefen lässt sich schließen (da Kappus' Briefe nicht überliefert sind), dass der junge Mann unter einem riesigen elterlichen und gesellschaftlichen Karrieredruck gestanden haben muss. (Er fand schließlich einen Mittelweg: Nachdem er als Offizier im Ersten Weltkrieg gedient

hatte, wurde Kappus Zeitungsredakteur und verfasste Romane und Filmskripte.) Rilke hatte ihn recht schnell in seinen Ambitionen gebremst, sich hauptberuflich als Künstler zu betätigen. Doch die Frage, ob der junge Dichter in seinen wichtigsten Lebensentscheidungen tatsächlich aus einem inneren Bedürfnis handelte oder ob er etwas tat, um Ruhm, Geld oder Ansehen bei anderen Menschen zu erlangen, wurde für Millionen von Lesern bedeutsam.

1929, drei Jahre nach dem Tod Rilkes, von dem Kappus seit über zwanzig Jahren nichts mehr gehört hatte, schickte dieser die zehn Briefe an Rilkes Tochter Ruth und ihren Mann Carl Sieber. Zusammen mit Rilkes Witwe Clara (Rilke und sie hatten sich zwei Jahre nach der Geburt von Ruth getrennt) veröffentlichten die Erben als erste Ausgabe von Rilkes riesiger Korrespondenz diesen schmalen Band: *Briefe an einen jungen Dichter*. Rilke hatte schon 1922, vier Jahre vor seinem Tod, testamentarisch verfügt, dass seine Korrespondenz von über 15 000 Briefen als ebenbürtig mit seinen weltberühmten Gedichten und der Prosa zu behandeln sei. Die Briefe an Kappus wurden als einzelner Band aus dieser Korrespondenz aus zwei Gründen veröffentlicht: Diese Briefe gewähren einen außergewöhnlich leicht zugänglichen Einblick in Rilkes unerschütterlichen Glauben, dass wir unseren tatsächlichen Ort und sogar Erfüllung

in der modernen Welt finden können, ohne uns an Religionen, Ideologien oder politischen Programmen zu orientieren. Doch Rilkes Erben hofften auch, dass die *Briefe an einen jungen Dichter* einer Generation besonders deutschsprachiger Leser moralischen Beistand leisten könnten, die im Begriff war, sich von den großen Massenbewegungen des 20. Jahrhunderts verführen und korrumpieren zu lassen. 1929 war der Moment, in dem der Faschismus und der Kommunismus um die Unterstützung der Massen rangen, in Deutschland, in Europa und auf der ganzen Welt. Diese Ideologien versprachen einer Generation Halt, Sicherheit und Verlässlichkeit, die in ihrer Kindheit den Ersten Weltkrieg durchlebt hatte und nun zum Spielball von riesigen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Umwälzungen wurde. Mit den *Briefen an einen jungen Dichter*, die Rilke zwar an eine einzelne Person gerichtet, doch ganz offensichtlich für ein größeres Publikum geschrieben hatte, wollten seine Erben dieser Generation einen moralischen Kompass geben.

Die Erben wurden in ihren Hoffnungen enttäuscht, dass ein kleines Buch den Gang der Geschichte positiv beeinflussen könnte. Und doch wurden diese Briefe zu Rilkes meistgelesenem Buch. Schon bald entstanden Übersetzungen in viele Sprachen. Unzählige Leser, die keinerlei Ambitionen hegten, Dichter zu werden, fan-

den hier Zuspruch, Rat und Inspiration. Während der langen Nachkriegsperiode wurde das Nachdenken über sich selbst immer mehr in den Dienst von beruflichem und finanziellem Erfolg und sozialer Anerkennung gestellt. In der heutigen Zeit, in der sich nicht wenige Menschen hingebungsvoll damit beschäftigen, ein vollkommen künstliches und retuschiertes Bild ihrer selbst für andere zu erstellen, während andere wiederum versuchen, authentisch für sich selbst und nach eigenen Maßstäben zu leben, kommt diesen Briefen erneut eine große Bedeutung zu.

Die in einem selbstsicheren und doch anteilnehmenden Ton geschriebenen Briefe regen dazu an, etwas zu tun, was schwierig ist und in der heutigen Gesellschaft nicht sonderlich gutgeheißen wird: ohne Vorgaben und Erwartungen von außen Antworten auf die Frage zu finden, wer man wirklich sein möchte. Doch führen diese Antworten nicht in jenen Egoismus, der sich häufig hinter den wohlmeinenden Ratschlägen, sich selber zu erkunden, verbirgt. In den Briefen zeigt sich Rilke auf geradezu exemplarische Weise als ein Dichter, der jeden einzelnen Moment seines Lebens der Kunst als einer selbstgestellten und nicht auf äußeren Erfolg ausgerichteten Aufgabe widmet. Wer diese Aufgabe ernst nimmt, lernt, andere Menschen als gleichwertig zu behandeln. Denn das Schwerste, schreibt Rilke, ist es, einen ande-

ren Menschen zu lieben: »Liebhaben von Mensch zu Mensch: das ist vielleicht das Schwerste, was uns aufgegeben ist, das Äußerste, die letzte Probe und Prüfung, die Arbeit, für die alle andere Arbeit nur Vorbereitung ist.«

Die großen Dichter vor Rilke, insbesondere Goethe, hatten den Künstler mit der Aufgabe betraut, die Welt aus allen möglichen Blickwinkeln zu betrachten und verstehen zu lernen. Dies schloss nichtkünstlerische Betätigungen, wie im Falle Goethes offizielle Ämter und wissenschaftliche Forschung, mit ein. Andere Dichter, von Friedrich Hölderlin und Charles Baudelaire bis zu Stefan George und Else Lasker-Schüler, hatten die Aura einer fast heiligen Überlegenheit kultiviert, die Zugang zu einer ewigwährenden und Normalsterblichen nicht zugänglichen Wahrheit bietet. Wiederum andere Dichter, wie etwa Bertolt Brecht, wollten die Welt nicht nur beschreiben und deuten, sondern sie durch ihre Kunst verändern. Für Rilke war die Kunst jedoch weder mit anderen Tätigkeiten vereinbar, noch sah er die Dichter als Gesandte einer anderen Wirklichkeit oder Welt noch als Revolutionäre, denn ihm zufolge hätten wir noch nicht einmal die fundamentalsten Fragen des menschlichen Daseins verstanden. Stattdessen schlug er vor, alle Aspekte des eigenen Lebens in den Dienst der Kunst zu stellen, falls Kunst wirklich *die* Berufung sein sollte.

Aber diese Frage – ob man schreiben *muss*, ob man Kunst auf Kosten von allem anderen machen *muss* – konnte Rilke weder für Kappus noch kann er sie für irgendeinen anderen Leser oder irgendeine andere Leserin beantworten. Denn sie ist eine der persönlichsten und intimsten Fragen überhaupt, und man kann sie einzig und allein für sich selbst beantworten.

Doch auch wenn man keinerlei Neigung verspürt, Dichter zu werden, ist der Rat, alle Aspekte des eigenen Lebens mit dem Sinn zu vereinen, dem man seinem Leben geben möchte, zutiefst bestärkend. Es ist ein einfacher Zuspruch, das Schwerste im Leben zu bewältigen, um zu werden, was man ist.

Der in diesen Briefen formulierte Anspruch, das eigene Leben in allen Bereichen nach einer inneren Notwendigkeit und nicht nach äußeren Konventionen zu »bauen«, traf bei vielen Leserinnen und Lesern rasch auf große Zustimmung. Rilkes Sprache klingt auch heute noch aktuell. Bei der Lektüre spürt man die Dringlichkeit eines Menschen, der selber vielleicht gar nicht so sehr viel weiß, aber die Fragen einer jüngeren Person, die nach Rat und Unterstützung dürstet, ernst nimmt. Rilke benutzt oft eindruckliche Bilder und Metaphern, wie das vom Dasein einer einzelnen Person als größerem oder kleinerem Raum, von dem die meisten nur eine

Ecke, einen Fensterplatz oder einen Streifen kennenlernen, auf dem sie auf und nieder gehen. Doch lässt er diese Bilder häufig noch mitten im Satz zugunsten eines anderen Bildes einfach wieder verschwinden, oder er variiert gebräuchliche Formulierungen genau so weit, dass man einen Augenblick lang stutzt und in diesem kurzen Moment anfängt zu denken, ohne jedoch beim Lesen zu stutzen oder gar zu stolpern.

Die Briefe bringen Rilkes Projekt einer Poetik der Immanenz auf den Punkt. Immanenz bedeutet hier, dass unsere gelebte Erfahrung und die sinnliche Wahrnehmung der Welt uns einen rascheren und unverstellten Zugang zur Selbst- und Welterkenntnis bieten als Ideologie, Glaube, philosophische Theorien oder gesellschaftliche Konventionen. Immanenz heißt für Rilke In-der-Welt-Sein, statt die Welt und unser Erleben in Brauchbares und Unnützes, Wichtiges und Bedeutungsloses zu unterscheiden. Das Vertrauen in die innere Fähigkeit, alles was wir benötigen, von der Welt selbst erlernen zu können, wenn wir uns nur wirklich auf sie einlassen, findet sich auch in Rilkes Dichtung, vom *Stundenbuch* und dem *Buch der Bilder* bis zu den *Duineser Elegien* und den *Sonetten an Orpheus*. Wir müssen der Welt nur standhalten, ohne gleich wegzuschauen, ohne das Schwere anhand von Konventionen aufzulösen und ohne zu versuchen, das herauszufiltern, was

leicht, uns bestärkend und gut für uns scheint. In unserer verständlichen Hast, alles Schwierige und Schwere zu vermeiden oder möglichst hinter uns zu bringen, übersehen wir auch manches, was uns helfen kann. »Vielleicht sind alle Drachen unseres Lebens Prinzessinnen, die nur darauf warten, uns einmal schön und mutig zu sehen. Vielleicht ist alles Schreckliche im tiefsten Grunde das Hilflöse, das von uns Hilfe will.«

Die Briefe erlauben einen kurzen Einblick in den künstlerischen Schaffensprozess eines selbst noch suchenden und zu diesem Zeitpunkt nur mäßig erfolgreichen Menschen, der schonungslos Einsamkeit, Verluste und die wahre Tiefe der Liebe und Sexualität untersucht, um sich selbst verständlicher zu werden.

Ich habe die *Briefe an einen jungen Dichter* erstmals als Schüler gelesen, das Buch dann jedoch beiseitegelegt und nie wieder hineingeschaut, bis sich mein Leben plötzlich durch die Ereignisse des 11. Septembers 2001, die ich in New York hautnah miterlebt habe, und durch den Tod meines Vaters nur einige Wochen später einschneidend veränderte. Ich durchlebte in diesen Monaten die gewaltigen Veränderungen der Welt als etwas mir von außen und gegen meinen Willen Auferlegtes. Ich fühlte mich den Geschehnissen der globalisierten Welt ausgeliefert, deren Auswirkungen nun meine kleine Welt

bedrohten, die ich bis dahin mit einiger Anstrengung recht dauerhaft, stabil und sicher gestaltet hatte. Etwas hatte sich aufgetan zwischen meiner Welt, zwischen all den Dingen und Menschen, die ich darin liebte, und der weiteren Welt, die ich natürlich immer gekannt hatte, aber die jetzt mit schrecklicher Gewalt in meine Welt eingedrungen war. Es waren schmerzhaft Wochen und Monate, und doch erkannte ich in diesem langen Jahr, dass Leben immer Veränderung ist. Schmerzhaft wurde mir bewusst, dass ich mich vielleicht, wie Rilke schreibt, nur in einem kleinen Streifen meines Daseins statt in der Weite meines ganzen Lebens eingerichtet hatte, gerade als ich meine Existenz als so sicher und stabil empfunden hatte. Ich kehrte zurück zum Abschnitt in den Briefen, wo Rilke den jungen Dichter ermutigt, die Fragen zu lieben. Auf die so vielen verstörenden Fragen nach dem Tod meines Vaters brauchte ich dringend Antworten. Ich wollte keine dieser Fragen lieben, sondern den Schmerz und die Verstörung hinter mir lassen. Doch dies gelang mir nicht. Rilkes Briefe bestärkten mich, bei den Fragen selbst zu bleiben. Ich blieb in meiner Traurigkeit befangen, und doch war da etwas Neues hinzugekommen, das in mein Herz eingetreten war und das auch, wie Rilke schreibt, schon dort nicht mehr war, denn es war bereits im Blut.

Ich musste mich selbst erst besser verstehen, so wur-

de mir klar, um die Welt zu verstehen. Rilkes Briefe an Kappus ermutigten mich, noch einmal zu überdenken, was ich wirklich tun wollte, statt das zu tun, was man von mir erwartete. Mein Leben veränderte sich nach diesen Ereignissen, manche würden sagen: recht drastisch. Aber mit Hilfe der Briefe konnte ich zu eigenen Entscheidungen finden, statt Veränderungen in meinem Leben als etwas von außen Aufgedrängtes zu erfahren. Ich antwortete auf die gewaltigen und gewalttätigen Veränderungen jenes Herbstes mit der Veränderung meiner eigenen Prioritäten. Ich ängstigte mich nun weniger vor der Einsamkeit (und verstand zum ersten Mal den wichtigen Unterschied zwischen Einsamkeit und Alleinsein) und wurde weniger abhängig von der Meinung anderer über mich selbst.

Seither begleiten mich die *Briefe an einen jungen Dichter*. Manchmal fallen mir ein paar Worte Rilkes ein. Wenn etwas schwer ist oder wenn ich denke, ich will nicht allein sein, ich will nicht traurig sein, ich will verstanden werden, dann erinnere ich mich: Verharre einen Moment länger in dieser Erfahrung, auch wenn es weh tut, bevor du dieses Problem zum Leichten wendest und »löst«. Halt aus in diesen Momenten, denn so schwer sie auch sind, in ihnen veränderst du dich selbst.

Ulrich Baer, Juli 2018

EINLEITUNG

Im Spätherbst 1902 war es – da saß ich im Park der Militärakademie in Wiener Neustadt unter uralten Kastanien und las in einem Buch. So sehr war ich in die Lektüre vertieft, daß ich kaum bemerkte, wie der einzige Nicht-Offizier unter unseren Professoren, der gelehrte und gütige Akademiepfarrer Horaček, sich zu mir gesellte. Er nahm mir den Band aus der Hand, betrachtete den Umschlag und schüttelte den Kopf. »Gedichte von Rainer Maria Rilke?« fragte er nachdenklich. Hier und dort blätterte er dann auf, überflog ein paar Verse, schaute sinnend ins Weite und nickte schließlich. »So ist aus dem Zögling René Rilke also ein Dichter geworden.«

Und ich erfuhr von dem schmalen, blassen Knaben, den seine Eltern vor länger als fünfzehn Jahren in die Militär-Unterrealschule in Sankt Pölten gegeben hatten, damit er später Offizier werde. Damals hatte Horaček als Anstaltsgeistlicher dort gewirkt, und er entsann sich des ehemaligen Zöglings noch genau. Er schilderte ihn als einen stillen, ernsten, hochbefähigten Jungen, der sich gerne abseits hielt, den Zwang des Internatslebens geduldig ertrug und nach dem vierten Jahr mit den anderen in die Militär-Oberrealschule vorrückte, die sich